In den Sielen.

Roman von Margarete Wolff-Weder.

(2. Fortsetzung.)

„Na, Kinder," rief er den beiden entgegen, „bringt Ihr denn die Mutter nicht mit?"

„Mutter ist noch auf den Taubenboden gestiegen," entgegnete Ernst.

„Auf den Taubenboden —" der Pastor schüttelte ärgerlich den Kopf. Er hatte sich erhoben und reichte seinem Sohne die Hand.

Vater und Sohn waren von gleich schlanker, ebenmäßiger Gestalt, hatten auch sonst große Aehnlichkeit miteinander. Das war die gleiche längliche, an den Schläfen etwas plattgedrückte Kopfform, das waren dieselben überhohen Stirnen, dieselben tiefen, bedeutsamen, Geist verrathenden Augen. Hier nur das Alter, dort die Jugend. Weißes gescheiteltes Haar bei dem einen und um ernste, gereifte Züge eine graue Bartfräse. Bei dem andern kurzgeschornes, blondes Haar, weich noch die Züge und noch keine Spur von Bart.

„Na, Hebeken, wie steht es zu Hause?" fragte der Pastor und reichte Hede die Hand.

Hede stotterte einen unzusammenhängenden Satz.

Der Pastor hielt ihre Hand fest und indem er sich setzte, zog er das Mädchen an seine Kniee. „Ja, ja, mein Kind, ja, ja ..." Er streichelte ihre Wangen und Haar.

Und Hede brannte das Gesicht, und in den Augen standen ihr Thränen.

Wie war doch ihre Seele so empfindsam, so sehend und so feinhörig geworden. Hinter Güte und Mitleid hörte sie den Vorwurf gegen den Vater.

Aber Ernst fing jetzt von dem Abiturium an zu sprechen, das er in einer entfernten Gymnasialstadt bestanden hatte.

Und Frau Pastor kam und war ganz Aufregung. Sämmtliche junge Tauben waren gestohlen worden.

„I wo, Fusselchen," meinte der Pastor. „Die sind flügge geworden. Guck doch man den großen Schwarm an, der in unseren Schlag fliegt."

Und so drehte sich das Gespräch um die Tauben, und Hede sprach von den wunderschönen Pfauentauben, die der Großvater ihr aus Mecklenburg mitgebracht hatte.

3.

In allen den Tagen hatte Hede so viel Geheimnißvolles mit Dös Hannes zu schaffen gehabt, und zuletzt war auch die alte Knut ins Vertrauen gezogen worden.

Im dämmernden Juniabend saßen die beiden, die alte Knut und Hede, auf der niedrigen grauen Mauer, die den Platz vor der Rampe von der Landstraße trennte, und flüsterten miteinander.

„Ja, Knut," schalt da plötzlich die Stimme der Großmutter Fraude, „was ist denn das für eine Wirthschaft, die Kinder sollen um acht Uhr schlafen gehen."

„Es ist ja bloß die Hede, gnädige Frau. Elsbethchen schläft ja schon, gnädige Frau," entschuldigte sich die erschrockene Alte.

„Die Hede soll erst recht zeitig ins Nest. Die sieht jetzt immer aus, als wenn sie das liebe Brod nicht hat," schalt Großmutter Fraude weiter.

Hede war schon von der Mauer herab. „Es war so heiß, Großmutter."

„Heiß ... die Hitze kommt noch erst. Sofort gehst Du jetzt rauf."

„Gute Nacht, Großmutter." Hede reichte der Großmutter die Hand.

„Gute Nacht. Nun geh man. Schlaf ist Dir nöthig, Mädchen." Großmutter Fraude nickte der Enkelin nochmals zu und ging dann, den derben Spazierstock in der Hand, weiter an der Mauer entlang.

Das leise Gespräch wurde zwischen der alten Knut und Hede oben im Schlafzimmer der Kinder weitergeführt.

„Ich möchte aber doch gern aufbleiben, Knut."

„Es ist ja noch lange hin. Geh man lieber schlafen. Wenn es Zeit ist, wecke ich Dich."

„Thust Du das auch wirklich, Knut? Wenn Hannes pfeift? Gib mir die rechte Hand."

Die Alte nickte und ergriff Hedes Hand. „Ach, Mädchen, was ist Deine Hand heiß," meinte sie erschrocken.

Die Knut half Hede nun beim Entkleiden, und als das Mädchen im Bett lag, setzte sie sich an das Fenster, saß da mit gefalteten Händen und starrte zum Himmel hinauf.

Gegen zehn Uhr kam Großvater Fraude mit einem Licht in der Hand in die Kinderstube. Elsbeth lag mit schlafrothen Bäckchen und nur halb zugedeckt. Fraude stellte das Licht hin und deckte die Kleine sorgfältig zu. Dann trat er an Hedes Bett. Er neigte sich über sie und fuhr leise mit der Hand über ihr Haar. Da sah er, daß sich eine Thräne unter den geschlossenen Augenlidern hervordrängte. „Hede, schläfst Du noch nicht," fragte er leise.

„Ich konnte gar nicht einschlafen, Großvater," entgegnete sie und öffnete die Lider und blinzelte ihn mit feuchten Augen an.

„Es ist schlimm," murmelte er vor sich hin. „Es ist sehr schlimm." Er strich wieder mit zärtlicher Hand über ihr Haar hin. „Lege Dich auf die rechte Seite und zähle bis zehn und immer nochmals bis zehn. Das hilft manchmal ... Nun schlaf wohl. Gute Nacht, mein Dirning." Er nahm das Licht und wandte sich zum Gehen, bemerkte aber die schlafende alte Knut am Fenster und weckte sie.

Hede sah dem Großvater nach, wie er durch die Thür ging, und dachte, er schläft wohl auch oft nicht. Sie rührte sich nicht, gab keinen Laut von sich, als die Kinderfrau jetzt schlaftrunken in das Nebenzimmer taumelte und dort zur Ruhe ging. Eine Weile lauschte sie noch, dann erhob sie sich, kleidete sich nothdürftig an und setzte sich an das Fenster, an dem die Knut gesessen hatte. Den blauen Vorhang mit dem Rothkäppchen und dem Wolf schob sie ein wenig zurück und starrte hinaus. Unten lag der Wirthschaftshof im hellen Mondlichte da. Die Thüren der Rinder- und Schafställe standen weit geöffnet, denn die Thiere blieben in den lauen Nächten auf der Weide. Hede ließ die scharfe Ecke des baufälligen Schafstalles nicht aus den Augen. Dort herum mußte Dös Hannes kommen. Gegen zwölf Uhr wollte er da sein. Zwischen zwölf und eins, wenn die Geister gehen, wollten sie auf dem Kirchhof beten. Dös Hannes meinte, der Geist des Großvaters, Gustav Adolf Angerman, würde dann dem Vater erscheinen und ihn heimtreiben.

Unten im Flur schlug die große Hausuhr elf.

Hede zählte zitternd jeden Schlag und starrte immer angestrengter hinaus. Nichts bewegte sich auf dem hellen Hof, nur der Schatten des großen Kandelabers wurde kaum merklich länger. Hede fühlte ihre Augen brennen. In ihrem Kopf sprangen tausend Gedanken durcheinander. Und der eine, der blieb wie eine spitze stechende Nadel sitzen: Morgen sollte das Gut verkauft werden, und was dann wohl werden würde, was nur? Hede konnte sich gar nichts vorstellen.

Im Hause wurde es plötzlich laut. Thüren wurden zugeworfen. Eilig kam jemand die Treppe heraufgelaufen und trat nebenan in das Zimmer der Knut. „Knut, fix raus, der Frau ihre Stunde ist da!" rief Frida, das Stubenmädchen.

Mit den geschärften Ohren der letzten Zeit verstand Hede sofort, was die Worte sagen wollten. Erst war sie wie gelähmt; dann lief sie an ihr Bett, kniete nieder und steckte den Kopf in die Kissen. Als sie sich ganz heiß gepustet hatte, so daß sie glaubte ersticken zu müssen, zog sie den Kopf wieder heraus und lauschte. Nebenan war alles still. Die Knut hatte das Zimmer verlassen.

Vom Hofe herauf drang jetzt ein Geräusch. Hede lief an das Fenster und sah unten die hohe, schlanke Gestalt des Großvaters zu Pferde steigen. Er mußte dem Thiere wohl die Sporen in die Flanken gesetzt haben, denn der Fuchs bäumte jetzt hoch auf und stürmte im Galopp davon. Und Friedrich spannte die Grauschimmel vor den Zuwagen und fuhr hinter dem Großvater her.

Eine große Angst bestürmte Hede. Sie lief aus dem Zimmer, stürzte die Treppe hinunter und zur Hinterthür hinaus. Auf dem Hofe war aber niemand mehr. Da fiel es Hede ein, daß sie ja auf den Kirchhof wollte, um zu beten. Dös Hannes mußte das vergessen haben. Es war ja schon Zeit. So mußte sie allein gehen. Einen zögernden Augenblick lang packte sie Gespensterfurcht, dann aber stürzte sie davon. So impulsiv, so jäh die Bewegung wie vorhin die des Pferdes, dem die Hacken in die Flanken stießen.

Sie lief durch das ganze Dorf, stand dann vor dem Kirchlein und vor dem Staketenzaun, der den Kirchhof umfriedete. Efeu, Immergrün und Zaunwinden rankten darüber, und die Blüthen der letzteren schimmerten schneeweiß und thaublitzend im Mondlicht. Die Gräber auf dem Kirchhof lagen fast alle im hellen Glanz, nur hinten in der Ecke die beiden Selbstmördergräber und in der Mitte, unter dem dichten Laubdach einer alten Buche, die Begräbnißstätte der Angermans hatten Schatten.

Hede klopfte das Blut in den Adern. Ihre Hände klammern sich fest an den Staketenzaun. In ihren Ohren summt, tönt, klingt es ... Glockengeläut ... Orgelton ... Die Geister halten Andacht in der Kirche ... Hede schlagen die Zähne aufeinander ... Da, ihre Augen blicken weit und starr, im Schatten der alten Buche reckt sich eine weiße Gestalt groß, groß in die Höhe und winkt ihr zu ... Der Großvater Gustav Adolf. Hede schreit auf, hebt abwehrend die Hände und flüchtet.

Neben der alten Ulme vor dem Pfarrhaus bleibt sie stehen. Sie zittert am ganzen Körper, stöhnt in ihrer Angst, deckt die Hände auf die Ohren und starrt zu Boden ... Plötzlich ... ein Ruck geht durch ihre Gestalt ... trotziger Muth kommt ihr ... blindlings stürzt sie vorwärts, durch die Kirchhofspforte hindurch.

Nun kniet sie im Schatten der Buche, innerhalb des Gitters der Angermanschen Familienbegräbnißstätte. Es ist dunkel hier, nur ein paar Lichtstrahlen fallen auf das Grab an der Ecke, das des „alten Angerman". Hede fröstelt erschauernd zusammen, aber sie hört keinen Glockenklang, keinen Orgelton mehr, sie sieht keine weiße Gestalt. Sie betet. Es ist ein seltsames Gebet, das ihre Lippen lispeln: „Steinfelde soll verkauft werden ... Wir bekommen ein Brüderchen ... Und Mama ist so krank, und Papa ist nicht da ... O, es ist traurig. Laß ihn doch wiederkommen. Laß es doch wieder so schön werden, wie es vorher war. Gieb doch, daß er Sehnsucht nach uns bekommt. Laß ihn wiederkommen ... Wiederkommen." — Spricht sie so zu Gott, oder erzählt sie dem alten Angerman das Unglück seines Hauses? ... Ihr Flehen wird immer leidenschaftlicher, aber es ist nur noch das eine einzige Wort: „Wiederkommen."

Durch die Krone der Buche geht der Wind etwas schärfer. Es raunt und rauscht da oben. Da wird das Flüstern unten ganz still. Ein Paar Kinderarme haben sich fest um den Stamm des Marmorkreuzes gelegt. Eine Kinderseele lauscht dem großen Geheimniß nach — — —

In der Gutsküche knisterte das Feuer im Herde und warf breiten Lichtschein über die Steinfliese des Bodens. Die Wirthschafterin, Frau Lange, und die drei Mädchen saßen da und tranken Kaffee, um munter zu bleiben, wie Frau Lange sagte. Die alte Knut hatte viel ab und zu zu laufen gehabt, jetzt kam sie aber und setzte sich mit an den Tisch und bekam auch ihr Täßchen. Und nun ging die Erzählerei über allerlei Spuk wieder von vorn an. Man ahnte diesmal einen schlechten Ausgang für Frau Alwine. Genau so hatten Frau Lange und die Knut aber auch vor sieben Jahren geunkt, als die kleine Elsbeth geboren wurde. Es war haarsträubend, was alles in den letzten Tagen Unheimliches passirt war.

Da hatte Frau Lange den alten gnädigen Herrn weinend im Saale stehen sehen, gerade so als stände er vor einer aufgebahrten Leiche. Und Frida behauptete, sie hätte, als sie in der Plättstube gewesen, nebenan im Schrankzimmer Rumor gehört, deutlich hätte sie die Thür vom Silberschrank aufschließen hören, doch als sie hinzugelaufen wäre, sei niemand dagewesen, aber auf dem Tische hätten die großen silbernen Leuchter gestanden, gerade als wenn jemand sie für den Gebrauch bereit gestellt. Das Küchenmädchen aber erzählte, daß irgendwelche Spukgeister auf dem Flur im Oberstock ihr Wesen trieben, auf den ausrangirten Stühlen säßen und schlurfend davongingen, wenn jemand käme. „Ich mach' die Augen zu und bet' das Vaterunser, wenn ich da durch muß", sagte das Mädchen. „Und heute, als ich das wieder that, fiel der eine Stuhl um, und es kam so was Nebliges an mir vorbei. Puh, war das kalt."

„Dei witt Katt sitt da ümmer, Marie", meinte das Kleinmädchen.

Marie wollte dem Mädchen eben heftig entgegnen, aber sie blieb mit verzerrtem Gesicht sitzen und starrte auf die Thür.

Die anderen waren schreiend in die Herdecke geflüchtet.

An der Küchenthür, die direkt auf den Hof hinausging, war ein Geräusch laut geworden, als tasteten unzählige Hände suchend nach der Klinke. Doch jetzt erklang das Bellen des Hofhundes, und jetzt hörte man deutlich, wie er gegen die Thür sprang.

„Nee, mein je, so 'n Thier", sagte die Knut und fuhr sich mit der Hand beruhigend über das angstverzerrte Gesicht.

Sie kamen alle wieder aus ihrer Herdecke hervor und Frau Lange ging, die Thür zu öffnen. Die wurde schon von draußen aufgestoßen und Hede, halb angekleidet, mit nackten Füßen, verwirrtem Haar und fieberglänzenden Augen trat herein.

„Hede!" — „Mein Gott, wo kommst Du her, Kind?" — „Die Hede!" Erstaunte, verwunderte Ausrufe und Kopfschütteln und Fragen. Der alten Knut aber schlug das Gewissen. Sie riß das Umschlagetuch der Mamsell, das an einem Nagel in der Küche hing, herunter, hüllte Hede darin ein und ließ Baldrianthee für sie aufbrühen. Nachdem dann Hede eine ganze große Tasse davon getrunken, ging die Knut mit dem Mädchen hinauf in das Schlafzimmer und packte es ins Bett.

Und der Thee und die wollene Decke, in die sie eingewickelt war, thaten ihre Schuldigkeit, Hede fing an zu schwitzen und schlief bald ein. Ganz tief und fest schlief sie und hörte nichts von dem, was im Hause geschah.

Am Morgen stand der Großvater an ihrem Bett und weckte sie. „Hede, das Brüderchen ist da!"

Sogleich saß Hede hoch im Bett. „Ach, Großvater."

Er schwieg und sah so bedrückt und bekümmert aus.

Da blickte sie vor sich nieder und flüsterte: „Und heute soll unser Gut verkauft werden."

„Ja", sagte er. Er schwieg, hielt den Mund fest zusammengepreßt, das Kinn schob sich noch mehr vor, in den Augen aber stand ein unbeugsamer Gedanke. Er legte nun die Hand auf Hedes Kopf. „Ich werde das Gut kaufen ... Es soll dem Jungen erhalten bleiben", langsam und hart war jedes Wort herausgekommen, jedes Wort wie ein Schwur.

„Guter Großvater", sagte Hede und nahm seine Hand und lehnte ihre Wange daran.

„Dein Großvater Gustav Adolf hat das verdient, Hede", entgegnete er. „Was war das für ein Mann. Ehrlich durch und durch ..."

„So wie Du", meinte Hede.

Es kam Helleres in sein Gesicht und er streichelte der Enkelin die Wangen. „Nu süh man eins, nu fängtst Du an, Deinem alten Großvater zu schmeicheln."

Elsbeth wurde jetzt auch munter und jubelte bei des Großvaters Mittheilung, blos daß das Brüderchen Gustav Adolf heißen soll, wollte ihr nicht gefallen, und Hede meinte, es sollte Karl Adolf heißen.

Da lachte der alte Fraude und ging hinaus.

Etwas später standen die Kinder vor der Wiege mit dem Neugeborenen. Elsbeth bewunderte das kleine Menschenkind in der ihr eigenen lebhaften Weise. Hede aber starrte mit ernsthaften Augen in das Gesichtchen, tippte vorsichtig mit dem Finger auf die kleine gerunzelte Stirn und sagte ganz laut und feierlich: „Das Gut bleibt Dir erhalten, Karl Adolf!"

4.

Hede war zu Dös Hannes auf die Weide gelaufen und hatte ihm des Brüderchens Geburt mitgetheilt, und nun standen sie in der Nähe und beobachteten die heranrollenden Wagen.

„O nei", sagte Dös Hannes. „Wat dei finen Lüer doch niglich fünd."

Hede hatt ein tiefes Roth in dem Gesicht und ein Flimmern in den Augen. „Ich war in der Geisterstunde auf dem Kirchhof, Hannes", sagte sie leise.

„So 'n Hart heft?" meinte der Hirte erstaunt und nickte bewundernd mit dem Kopf. „Joa, aber kummt hei. Dat beswört den Dütwel, dei em in sine Finger krägen hett." Hannes nickte bestätigend.

„Hannes, was is das für eine Kutsch'?" Hede fragte erregt und hastig und zeigte mit der Hand auf die Chaussee hinaus. „Ist's nicht eine Droschke? ... Aus der Stadt? ... Vom Bahnhof.

„I wo" ... Dös Hannes wartete, hinausspähend, das Näherkommen des Wagens ab, „dat's ... 'ne Griebnower Kutsch'. Un doa kummt wedder so 'ne mit Kutscher und Diener. Die ganz Nowarschaft kummt ... Ei wo, dat langt nich tau oll Dös Hannes, segg man, dat Land, dat ganze Land kummt. Joa, Steinfelde is scheun. Un dei Hirt hät tau scheune Schecken. Joa." ... Er drehte sich um und betrachtete stolz die zunächst liegenden Rinder. Im Augenblick vergaß er die Wagen auf der Chaussee und alles, was damit in Zusammenhang stand, und trat unter die Thiere und fing an, jedes einzelne zu loben und herauszustreichen.

Hede achtete nicht mehr auf den wunderlichen Menschen. Sie blickte immer angestrengter auf die weiße, staubige Chaussee hinaus, ihr Herz klopfte immer lauter. Jetzt stieß sie einen zitternden Freudenlaut aus und stürmte davon. Sie kletterte den Graben hinan, stieg auf einen der weißgekalkten Chausseesteine, die neben jedem Baume lagen, und blickte einer sich nähernden Droschke entgegen.

Ein Frost schüttelte Hede. Ihre Füße zitterten. Beide Arme schlang sie fest um den Baumstamm. So wartete sie auf Erfüllung ihres nächtlichen Gebetes.

Der Wagen fuhr vorüber. Es saßen einige fremde Herren darin.

Ein leiser, schmerzlicher Laut rang sich aus dem gläubigen Kinderherzen auf, fester klammerten sich die Arme um den Baumstamm. Die Augen blickten nieder auf den Erdboden, nach einer Weile aber hoben sie sich wieder und starrten wieder hinaus. Aber diese sehnsüchtige Erwartung, die mit geheimnißvollem Blitzen und Funkensprühen die sonnige Weite erfüllt hatte, war verschwunden.

Auf der Chaussee wirbelte sich wieder eine Staubwolke auf und kam näher. Hede erkannte mit scharfen Augen den Wagen des Tychentiners. Auf dem Bock saß neben dem Kutscher ein Diener, und die Pferde gingen im besten Geschirr.

Rittmeister Graf von Tychen ließ jetzt halten und winkte Hede zu.

Hede blieb noch unschlüssig auf dem Steine stehen.

„Na, Hede!" rief da vorwurfsvoll eine Knabenstimme. Otto Detlof von Tychens Kopf mit dem strohblonden Haar guckte über die eine der blinkenden Wagenlaternen hinweg.

Ein freudiges Leuchten sprang in Hedes Gesicht auf. Sie stieg von ihrem Ausguck herunter und trat an den Wagen heran.

„Du bist hier, Dett?"

„Es ist Scharlach in unserer Anstalt. Wir sind alle nach Hause geschickt worden", entgegnete Detlof lachend. Er war aus dem Wagen herausgesprungen und schüttelte Hede derb die Hand. Der zukünftige Majoratsherr und dereinstige Träger des Grafentitels war für seine vierzehn Jahre ein kräftiger Junge, aus dessen sommersprossigem Gesicht gute blaue Augen höchst gleichgültig in die Welt schauten. Man sah es ihm an, daß er von seiner zukünftigen Würde noch gar nicht durchdrungen war.

Hede mußte einsteigen und neben dem Rittmeister Platz nehmen, während Detlof sich auf den Rücksitz setzte. Die Kinder freuten sich des Wiedersehens, waren sie doch bis vor einem Jahre, ehe Detlof in eines der bekannten, vom Adel des Landes bevorzugten Erziehungsinstitute gesteckt worden war, unzertrennliche Spielkameraden gewesen. Die hohe, heimliche Erregung in Hede bebte zurück, sie antwortete auf dies und das und theilte dem Freunde die Ankunft des Brüderchens mit.

„Wir haben wieder ein Schwesterchen bekommen", sagte Detlof darauf mit etwas betretener Stimme.

„Junge, Junge", lachte der Rittmeister, „Du wirst doch hoffentlich mal den armen Dingern beistehen."

Detlof nickte und fragte Hede dann nach allen möglichen Personen. Nach Dös Hannes, nach Jochen Pagel, nach den Pferden und Hunden, nach der Schaukel, die er unter Hedes Beihilfe gezimmert hatte, und dann rief er plötzlich, sich unterbrechend und lebhaft seinen Hut schwenkend: „Aber das ist ja Ernst Olsen! Der sieht aber mal anders aus."

„Guten Tag, Ernst! rief Hede nun auch.

„Ja, was ist denn der Pastorsohn für ein sonderbarer Heiliger geworden. Der wandert ja mit der Uhr in der Hand", meinte der Rittmeister, und schaute zurück.

Da stand Ernst Olsen mitten in dem weißen wirbelnden Chausseestaub und starrte dem Wagen nach. Die Uhr hatte er eingesteckt, aber beide Hände schirmend über die Augen gelegt.

Die Kinder stiegen vor der grauen Mauer aus, der Rittmeister fuhr durch das Dorf dem Kruge zu, wo die Versteigerung stattfinden sollte.

Die beiden suchten Elsbeth und liefen dann mitsammen in den großen Garten. Hede zeigte Detlof alle die neuen Rosenstämme in dem Rosenbeet der lieben, armen, kranken Mama. Und sie guckten durch die Fenster des Gartentempelchens, das, mit Glyzinien überrankt, inmitten der Rosenpracht stand. „Hier dürfen wir nicht bleiben, Detlof, das hat meine Mama nicht gern," sagte Hede.

(Fortsetzung folgt.)

Eine wunderthätige Pastille.

Meine Tante, Gattin eines Arztes, war mit einem halben Dutzend bleichsüchtig veranlagter Töchter gesegnet. Nicht selten geschah es, daß eine oder die andere sich für leidend erklärte, an Ohnmachtsanwandlungen litt u. dgl. m. Die naheliegende Idee, den Vater zu Rate zu ziehen, kam dabei weder der Mutter, noch den Töchtern. Nachdem der einmal festgestellt hatte, daß ihnen absolut nichts weiter fehle, „als etwas mehr rote Blutkörperchen, und daß sie sich die besser aus Mamas Küche holten als aus der Apotheke," ließ man den vielbeschäftigten Mann in Ruhe und schaffte es mit kräftiger Nahrung nach und nach ebenso sicher.

Nur die jüngste Tochter hatte, ein Fall, der nicht selten vorkommen soll, eine wahre Scheu davor, in die Kirche zu gehen. „Du kannst mir's glauben, Mama, ich habe jedesmal darin das Gefühl, ohnmächtig zu werden," erklärte sie einmal beinahe weinend.

Die Mutter dachte einen Augenblick nach. „Nun warte, Kind, gegen solche Zufälle habe ich ein unfehlbares Mittel. Das hat mir Papa gegeben, wie wir noch Brautleute waren, und ich habe es bis jetzt wie ein Heiligtum verwahrt."

Damit holte sie aus einem Fache ihres Schreibtisches (es war dasselbe, in dem sie ihres Mannes Liebesbriefe verwahrte) ein Kästchen und entnahm ihm ein weißes Täfelchen, das täuschend aussah wie ein Perlmutterknopf.

„So, Alice," sagte sie, „fühlst du, daß eine Ohnmacht herannaht, so steckst du dies runde Scheibchen in den Mund. Du darfst es aber nicht hinunterschlucken, wenn es sich auch nicht auflöst. Es hilft auf jeden Fall."

Ehrfurchtsvoll steckte Alice das perlmutterähnliche Scheibchen in ihr Portemonnaie und ging zur Kirche.

„Nun, hast du es gebraucht?" fragte die Mutter lächelnd bei ihrer Rückkehr, als das Backfischchen frisch und gesund vor ihr stand.

„Großartig, Mama!" rief sie mit der Ueberschwenglichkeit ihres Alters. „Daß ich etwas davon abgeluscht hätte, bemerkte ich garnicht mal, aber es tat trotzdem ein Wunder. Ich habe mich keine Spur mehr elend gefühlt, sobald ich es im Munde hatte."

„Siehst du, Kind, dieselbe Wirkung hat es bei mir auch gehabt," gab die Mutter mit stillem Lächeln zur Antwort. „Gib' mir nur die Pastille wieder her. Nächsten Sonntag kannst du sie zurückbekommen."

„Mama, mein Ohnmachtsmittel!" mahnte am folgenden Sonntag Alice, als sie sich mit den Schwestern zur Kirche rüstete. Sie erhielt es mit der Einschärfung, es janicht zu verlieren, und ging hoffnungsvoll aus dem Hause.

Von der Zeit an scheute sich das Mädchen nicht mehr vor dem Kirchengang und verlor auch bald ganz die Empfindung einer herannahenden Ohnmacht. „Ich habe ja meine Medizin in der Tasche," tröstete sie sich, wenn ihr je der Gedanke daran kam, und dann ging auch die Vorstellung einer Schwächeanwandlung schnell vorüber.

„Weißt du, Mama," sagte sie endlich, als sie wieder einmal das wundertätige weiße „Ohnmachtsplätzchen" ablieferte, „ich glaube bestimmt, das kleine Ding wirkt schon, wenn man's doch, seitdem ich's habe, nie mehr schlecht geworden. Und dabei sollte man nach seinem Aussehen meinen, es wäre nichts weiter wie ein Perlmutterknopf."

„Das ist es auch, mein Kind!"

„Mama!!"

„Es ist ein Perlmutterknopf, nichts weiter. Dein Vater gab ihn mir, als ich zum ersten Male als Braut mit ihm in die Oper ging. Ich klagte ihm, mir wäre so ohnmächtig von all dem Lichtgefunkel, dem Geschwirre, Gesumme und Gedränge, und wenn nun erst die Musik losginge, würde ich ihm wohl sein Vergnügen durch einen Ohnmachtsanfall stören. „Auf so etwas ist ein Doktor immer eingerichtet," antwortete er, langte in ein Fach seiner Brieftasche und gab mir das weiße runde Scheibchen, das ich dir gegeben habe. Ich steckte es in den Mund und versuchte es auf der Zunge zergehen zu lassen, was mir aber so wenig gelang wie dir. Dessenungeachtet wirkte es, wie es bei dir gewirkt hat. Ich war imstande, sogar das Geschmetter einer Wagnerschen Oper über mich ergehen zu lassen, ohne daß die Ohnmacht, die sich vorher angekündigt hatte, sich einstellte. Ganz glücklich, daß ich nicht gezwungen war, den Genuß meines Verlobten zu stören, nahm ich das ungelöste Täfelchen aus dem Munde und steckte es in meinen Handschuh. Zu Hause angelangt, untersuchte ich es und fand zu meiner größten Verwunderung, daß ich einen ganz gewöhnlichen Perlmutterknopf als Medizin im Munde gehabt hatte. Als ich ihn meinem Verlobten bei seinem nächsten Besuche zeigte und ihn fragte, ob dieser Knopf faktisch der Träger einer medizinischen Kraft sei, lachte er herzlich auf und sagte: „Der Knopf ist ein Knopf wie alle anderen Knöpfe. Er ist nur aus Versehen in die Pfefferminzkügelchen gelangt, von denen ich dir eins zu geben glaubte. Aber er ist der Träger einer wichtigen medizinischen Lehre — der nämlich, daß die Einbildungskraft hilft. Hättest du gewußt, es sei nichts weiter wie ein Knopf, was ich dir als Vorbeugungsmittel gab, so hättest du nicht die mindeste Wirkung davon verspürt. Der bloße Gedanke, daß etwas, was ich dir gebe, dir gewiß helfen werde, hatte eben heilende Kraft!" Siehst du, liebe Alice," fügte die Mutter hinzu, „und diese heilende Kraft hat derselbe Gedanke, der sich an den schlichten Knopf anschloß, auch bei dir gehabt!"

Erfolgreiches Inserat.

„Der erkannte Herr, der vorgestern im Restaurant X. meinen Hut mitnahm, wird dringend ersucht, denselben sofort in meinem Kontor, X-Straße 2, abzugeben.

Wie das Kontor des Herrn Meier am Nachmittag des Tages, an dem obiges Inserat erschien, aussah.